Magazin für ev.-luth. Homiletik.

6. Jahrgang. August 1882. No. 8.

Predigt über das Evangelium am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Geliebte in dem HErrn! Die ganze Weltgeschichte ist voll der gewaltigsten und mannigfaltigsten Denkmäler Gottes; denn so viele außerordentliche Thaten seiner Allmacht und seiner Weisheit, seiner Liebe und Güte, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seiner Gnade und Wahrheit, ebensoviele Denkmäler.

Vor einem solchen Denkmal Gottes in der Geschichte steht heute die Christenheit mit ihrer Betrachtung und ihrem Zeugniß. Es ist in Bezug auf die Wahrhaftigkeit Gottes eines der größten Denkmäler, in Bezug aber auf die Strafgerechtigkeit Gottes unter den größten Denkmälern der Geschichte das größte. Dieses Denkmal heißt: „Zerstörung Jerusalems."

Auch wir stehen jetzt vor demselben. Sei deshalb der Gegenstand unserer ernsten Erwägung vor dem Angesichte Gottes und unseres lauten Zeugnisses vor der Welt in die Worte gefaßt:

Jerusalems Zerstörung ein vor der ganzen Welt aufgerichtetes Denkmal der Wahrhaftigkeit und der Strafgerechtigkeit Gottes.

Um Deiner Erbarmung, um Deiner Thränen willen bitten wir Dich, o HErr, nimm in dieser Stunde von uns alle Härtigkeit und allen Leichtsinn des Herzens. Laß uns mit hörenden Ohren hören und mit sehenden Augen sehen, auf daß wir uns fürchten vor Deinem Worte, die Zeit unserer Heimsuchung erkennen und bedenken, was zu unserm Frieden dienet. Amen.

1.

Als eines der größten Denkmäler der Wahrhaftigkeit Gottes betrachten wir die Zerstörung Jerusalems zuerst.

Als einmal ein Bibelgläubiger, Prof. Gellert, von dem ungläubigen König Friedrich, dem Großen, gefragt wurde, was er von Christo hielte,

antwortete derselbe: „Was halten Ew. Majestät von der Zerstörung der Stadt Jerusalem?“ Und als ein anderer Fürst einst von seinem Hofprediger verlangte, er solle ihm einen Beweis für das Christenthum sagen, aber kurz, denn er habe keine Zeit — da antwortete dieser: „Die Juden, Majestät.“

Ja, Geliebte, die Zerstörung Jerusalems und die dadurch geschehene Verwerfung und Zerstreuung des jüdischen Volkes, verbunden mit dessen merkwürdiger Erhaltung laut der Versicherung Christi, daß dies Geschlecht nicht vergehe, bis daß alle Worte Christi in Erfüllung gehen, diese sind allerdings ein gewaltiges Zeugniß für Christum und das Christenthum und damit eines der größten Denkmäler des Gottes, der in dem Menschensohn vor 1800 Jahren im Fleische erschienen ist, der am letzten durch den Sohn zu den Menschen geredet hat und dessen Worte und Offenbarungen in dem heutzutage so verachteten, verspotteten, verlästerten Bibelbuche niedergelegt sind.

Aus der Geschichte des königlichen Einzugs Christi in Jerusalem, welchen alle Evangelisten erzählen, schildert Lucas eine besondere, so ergreifende und wichtige Scene von den Thränen Christi und seiner Weissagung über Jerusalem mitten unter dem jubelnden Hosiannaruf des Volkes. „Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinete über sie und sprach: Wenn du es wüßtest“ ꝛc., V. 41—44. Was er aber hier unter Thränen weissagte, das wiederholte er öffentlich in den nachfolgenden Tagen. Im Gleichniß von der königlichen Hochzeit verkündet er, daß, als der König seine Einladung nicht nur verschmäht, sondern seine einladenden Boten verhöhnt und hingemordet sah, er seine Heere aussandte und die Prophetenmörder umbringen und ihre Stadt anzünden ließ. Und als er mit seinen Jüngern auf dem Oelberge saß und diese ihn auf den Prachtbau des Tempels aufmerksam machten, da verkündete er ihnen in längerer Rede, daß kein Stein auf dem andern bleiben, daß der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte stehen, daß über Jerusalem in den Tagen der Belagerung und Zerstörung eine solche Trübsal kommen würde, als nicht gewesen ist und hernach nicht mehr sein wird, und daß Jerusalems Einwohner, wie die Juden überhaupt, theils fallen würden durch die Schärfe des Schwerts, theils gefangen geführt würden unter alle Völker, und daß Jerusalem zertreten werden würde bis daß der Heiden Zeit erfüllet würde — nämlich bis zum jüngsten Tag. Was aber hier der Mund des Sohnes Gottes aussprach, das hatte einst schon Moses einundeinhalb Jahrtausend zuvor geweissagt 5 Mos. 28, 32.

Und es hat nicht an einem dieser Worte gefehlet. Was der HErr von der Belagerung Jerusalems, von seinem Einschließen durch eine Wagenburg, von der Beängstigung an allen Orten und von dem gänzlichen Schleifen der Stadt weissagte und von dem Hinraffen durch Schwert und von der Zerstreuung der übrigen unter alle Völker — das ist alles pünktlich

vierzig Jahre darnach in Erfüllung gegangen, das alles ist zur Bestätigung seiner Worte in der uns von dem gelehrten Josephus hinterlassenen ausführlichen Geschichte der Zerstörung Jerusalems als wirklich geschehen für alle Welt aufgezeichnet. Ja, merkwürdig! Gerade an derselben Stelle, an der JEsus unter Thränen diese Weissagung von der Zerstörung Jerusalems aussprach, schlugen die Römer ihr Lager auf, und nicht mit Unrecht hat man zu allen Zeiten diesen Umstand hervorgehoben, und in ihm einen der stärksten Beweise für das untrügliche und göttliche Vorherwissen JEsu gefunden. Und ebenso ist noch ein anderer Umstand ein nicht minder starker Beweis. Als nämlich etwa dreihundert Jahre nach Jerusalems Zerstörung der römische Kaiser Julian, den man den Abtrünnigen nennt, den Wiederaufbau des Tempels befahl und begann, um thatsächlich das Wort JEsu und das ganze Christenthum zu Schanden zu machen, da wurde er vielmehr gründlich zu Schanden; denn wie nicht nur christliche, sondern auch heidnische Schriftsteller berichten, haben Erschütterungen des Bodens und Feuerflammen, die aus ihm aufschlugen, die Arbeiten zerstört und die Arbeiter vertrieben. Seitdem liegt er in Trümmern, an seiner Stelle prangt eine Moschee des falschen Propheten Mohamed und die paar dort wohnenden Juden klagen bis auf den heutigen Tag um die geschwundene Herrlichkeit.

Erkennet darum, liebe Christen, gerade in der Zerstörung Jerusalems und der Verwerfung des jüdischen Volks eines der größten Denkmale der Wahrhaftigkeit Gottes, und wenn die Feinde Gottes euch wegen eures Glaubens an JEsum und sein Wort und an die ganze Bibel, die von ihm zeuget, verhöhnen, so weiset unter anderm nur auch einfach hin auf die Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Volkes Fall.

Doch, Geliebte, die Zerstörung Jerusalems ist eines der größten Denkmale der Wahrhaftigkeit Gottes nicht nur in Bezug auf sein heiliges Wort überhaupt, sondern auch in Bezug auf die in diesem Worte ausgesprochenen Drohungen Gottes insbesondere.

Die Drohungen Gottes sind Ankündigungen seines Zorns und seiner Strafen, und geschehen in der Absicht, daß der Mensch vor seinem Zorne sich fürchte und nicht wider Gottes Gebote thue, oder wenn er dawider gethan hat, daß er die begangene Sünde herzlich bereue und inskünftige lasse. Weil wir nun aber von Natur eine böse, ungläubige Art sind, so drohet Gott nicht nur einmal, sondern immer wieder, ja, Ps. 7, 12—14. heißt es: „Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzt, und seinen Bogen gespannet, und zielet, und hat drauf gelegt tödlich Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben.“ Und nicht nur droht er im allgemeinen, daß er über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter heimsuchen wolle an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, sondern es finden sich in seinem Worte für besondere Sünden auch besondere Drohungen. So droht er

z. B. den Abgöttischen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht. Der wird sein wie die Heide in der Wüste, und wird nicht sehen den zukünftigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnet." Jer. 17, 5. 6. Denen, die bei seinem Namen fluchen, schwören, zaubern, lügen und trügen, droht er insbesondere, daß er sie nicht ungestraft lassen wolle, sondern ein schneller Zeuge wider sie sein werde. Dem Verächter seines Wortes und Sacraments drohet er: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen." Hos. 4, 6. Und wie schrecklich droht er insbesondere den Kindern, die ihren Eltern nicht gehorchen wollen, sondern sie verachten und erzürnen, indem es z. B. in den Sprüchwörtern heißt: „Ein Auge, das den Vater verspottet" ꝛc., Kap. 30, 17. „Wer seinem Vater und seiner Mutter fluchet" ꝛc., Kap. 20, 20. Den Mördern drohet er: „Wer Menschenblut vergeußt" ꝛc., und den Unbarmherzigen, daß ein unbarmherziges Gericht über sie ergehen werde. Die Hurer und Ehebrecher will er richten, und die Trunkenbolde sollen ebensowenig, wie diese, das Reich Gottes ererben. Weil aber der Geiz die Wurzel alles Uebels ist, so ist in Bezug auf seine Werke das Wort Gottes besonders reich an besonderen Drohungen, z. B.: „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut. Wie lange wird's währen? Und ladet nur viel Schlammes auf sich." Hab. 2, 6. „Wer sein Gut mehrt mit Wucher und Uebersatz, der sammelt es zu Nutz der Armen." Spr. 28, 8. „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht; der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und gibt ihm seinen Lohn nicht." Jer. 22, 13. „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth." Jac. 5, 4. Und endlich, weil Lügen eine so verabscheuungswürdige und Verleumden eine so unheilstiftende Sünde ist, so heißt es z. B. Ps. 5, 7.: „Du bringest die Lügner um; der HErr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen", und Ps. 50, 20—22.: „Du sitzest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dir's unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße, und sei kein Retter mehr da."

Allein, Geliebte, so wiederholt, so häufig, so schrecklich die Drohungen Gottes in seinem Worte sind, so wenig werden sie von dem menschlichen Leichtsinn beachtet. Man läßt sie zu einem Ohre hineingehen, zum andern wieder hinaus. Man sieht sie an wie ein Schwert, das in der Scheide steckt, aber nicht ausgezogen wird, wie einen Pfeil, der im Köcher stecken bleibt, oder doch nicht abgedrückt wird, wie eine Wolke, welche zwar von weitem den Donner hören läßt, aber weder Blitz noch Schlag mit sich führt.

Kurz, man stellt sich Gott wie einen menschlichen, weichherzigen Vater vor, der zwar Drohungen gegen seine unartigen Kinder ausspricht, aber sie nicht ausführt, mit ihnen bloß zu schrecken, aber sie nicht wahr zu machen sucht, oder der höchstens die Ruthe ergreift, aber niemals, oder doch nicht ernstlich, das Kind mit derselben treffen will. Und wie oft geht der Mensch den Drohungen Gottes damit aus dem Wege, daß er sich einredet, sie gelten nicht ihm, sondern allein diesem und jenem!

Will dich daher, mein lieber Zuhörer, besonders in dieser Zeit der allgemeinen Gottentfremdung und des grenzenlosen Leichtsinns solcher Wahn gegenüber den Drohungen Gottes, vor der Sünde oder nach der Sünde, beschleichen, so denke insbesondere an Jerusalems Zerstörung. Es sind ja in der Geschichte Israels, der Kirche und der Welt unzählige Denkmale, die uns zeigen, daß Gott seine Drohungen in schrecklicher Weise wahr macht und wenn er auch noch so lange mit dem Wahrmachen zögert; aber über alle ragt doch Jerusalems Zerstörung hervor; keines ist so in die Augen fallend, wie dieses. Wie bereits erwähnt, mußte schon Moses damit drohen; aber trotzdem, daß Gott eine Reihe von schweren Züchtigungen vorhergehen ließ und trotzdem, daß, als diese nicht den gewünschten Erfolg hatten, Gott in der ersten Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar und der siebzigjährigen Gefangenschaft der Juden in Babel ein Vorspiel der endlichen Zerstörung Jerusalems eintreten ließ, verachteten die Nachkommen mehr und mehr solche Drohung Gottes und zu JEsu Zeit achtete man derselben gar nicht mehr. Anstatt über seine Sünde zu murren und sich unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, murrte man wider die Römer und sann fortwährend darauf, das Joch derselben abzuschütteln, als der Sohn Gottes erschien und mit der lieben Stimme seines Evangeliums sie zu sich rief, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel. Warum? Man meinte zum Theil, daß es mit den Drohungen Gottes nicht Ernst wäre, zum Theil aber auch, daß sie einem nicht gelten. Und als nun JEsus mit Thränen zuletzt verkündigte, daß Gott seine Drohungen bald entsetzlich wahr machen werde und daß das gedrohte Gericht heran eile, da mußte er nicht nur in Bezug auf die Blindheit gegen Gottes gegenwärtige Gnadenheimsuchung, sondern auch in Bezug auf die Blindheit gegen Gottes heranziehende Gerichtsheimsuchung hinzusetzen: „Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Ach ja, so verborgen war es vor ihren Augen, so wenig meinten sie, daß es mit der Drohung Gottes Ernst würde, daß sie zu den übrigen Sünden schon nach wenig Tagen die größte Frevelthat hinzufügen und bei Pilatus mit ungestümem Geschrei anhalten konnten: „Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbam los! Kreuzige, kreuzige ihn!“ Und als selbst auch da Gott noch eine Gnadenfrist eintreten und in den Predigten der Apostel dem jüdischen Volke zum letzten Mal Verzeihung anbieten ließ, da schlug man vollends alle Drohungen in den Wind und glaubte selbst dann noch

nicht an den Ernst derselben, als sie schon schrecklich immer mehr wahr wurden. Und endlich wurden sie ganz wahr, so wahr, daß nichts dahinten blieb und Jerusalem als ein sonderliches Denkmal der Wahrhaftigkeit der Drohungen Gottes dasteht.

2.

Indem aber Gott solche seine Drohungen über Jerusalem so entsetzlich wahr machte, steht dessen Zerstörung zugleich da als das größte Denkmal der Strafgerechtigkeit Gottes. Das laßt uns jetzt zweitens erwägen.

Als die Stunde der Rache Gottes über sein Volk gekommen war, und der jüdische Krieg begonnen hatte, da hatte sich eine fast unglaublich große Zahl Menschen nach Jerusalem geflüchtet; aber siehe! ohne daß sie es ahnten, hatte Gottes Zorn sie hier versammelt, um sie hier eine gemeinsame Stätte seines schrecklichen Gerichts finden zu lassen. Von außen stürmten die römischen Belagerer, von innen zerfleischten sich im wilden Aufruhr die fanatischen Parteien; bald darauf wüthete in der vom Feind eingeschlossenen Stadt die gräßlichste Hungersnoth und dazu die Pest und andere Seuchen, da die tausende unbegrabener Leichen innerhalb und außerhalb der Stadtmauern die Luft verpesteten. Am Ende der Belagerung ergab es sich, daß allein elftausend Personen verhungert waren, und eine nicht weniger große Zahl theils sich selbst den Tod gegeben hatte, theils in den Flammen umgekommen war. Als die Hungersnoth auf's höchste gestiegen war, schlachtete, o Grausen, eine Mutter ihr eigenes Kind, um sich die letzte schauerliche Mahlzeit zu bereiten. Um ihr letztes Gold zu retten, hatten manche dasselbe verschluckt: die Folge war, daß in einer Nacht zweitausend gefangenen Juden von goldgierigen Soldaten der Leib aufgeschnitten wurde. Die endliche Summa der im ganzen Kriege elendiglich Umgekommenen belief sich auf anderthalb Millionen, die übriggebliebenen neunzigtausend wurden in die Sclaverei verkauft; und nachdem die Sonne Greuel gesehen hatte, bei deren Erzählung uns das Herz erstarrt, und der Tempel in Rauch und Flammen aufgegangen war, so wurde dieser mit der Stadt und ihren Ruinen dem Boden völlig gleich gemacht, das Land umher verwüstet und das jüdische Volk auf immer aus der Reihe der Völker ausgestoßen. Seitdem sind die Glieder dieses Volkes über die ganze Erde und unter alle Völker zerstreut.

Und so ist denn über Jerusalem und das jüdische Volk ein Strafgericht allein schon in Jerusalems Zerstörung hereingebrochen, wie die Welt kein zweites gesehen hat, noch sehen wird, wie der Heiland selbst es zuvor bezeugt hat.

Doch, meine Brüder, so schrecklich, so beispiellos in der Geschichte der Welt alle jene Trübsale waren, so waren sie selbst doch nicht das Schrecklichste. Das Allerfurchtbarste war hierbei vielmehr dieses, daß die Juden den Zorn Gottes, der über sie hiermit gekommen war, nicht erkennen, nicht

Buße thun wollten. Hätten sie das gethan, so würde sich die strafende Zornruthe Gottes in eine züchtigende Vaterruthe verwandelt haben; denn so gewiß Gott seine Drohungen wahr macht, so gewiß reuet ihn die Strafe, wo man Buße thut, daß er dieselbe hinwegnimmt, oder doch lindert und sie dann nur eine zeitliche sein läßt. Wenn sie daher denn auch Gut und Freiheit, Leib und Leben verloren hätten, so würden sie doch ihre unsterblichen Seelen wie einen Brand aus dem Feuer gerettet haben und noch selig geworden sein. Aber als die Christen, an die vom HErrn angerathene Flucht gedenkend, bei einer kurzen Unterbrechung der Belagerung nach dem Gebirgsstädtlein Pella ausgewandert waren, so war niemand mehr da, der an seine Brust schlug und in den furchtbaren Nöthen ein göttliches Strafgericht erkannte. Vielmehr sahen alle nur die Römer als die Ursache ihres Unglücks an und nicht als die Racheengel Gottes. Mitten in dem unerhörten Strafgericht meinten sie noch immer Gottes auserwähltes, theures Volk zu sein, und auf die Gerechtigkeit ihrer Sache pochend, hofften sie, Gott werde als ein gerechter Gott ihnen Sieg geben auch ohne Buße. Da half kein Ermahnen und Strafen durch Menschen, da halfen keine Warnungszeichen, die vor aller Augen sichtbar am Himmel erschienen, da half kein Anerbieten des Friedens und der Begnadigung von Seiten der Römer; das Volk war und blieb verstockt — bis bei Gott und Menschen alles Erbarmen zu Ende war und das verblendete Volk sich muthwillens in Gottes Racheschwert stürzte und zu ganzen Schaaren von dem geöffneten Rachen der Hölle verschlungen wurde. Die Ueberlebenden aber wurden mit geistlicher Blindheit geschlagen und diese Blindheit währt bei ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Hingegeben in den Dienst des Mammons, leben sie von der Erinnerung und warten entweder noch immer auf einen Messias, ohne König, ohne Opfer, ohne Priesterthum, oder sind als Reformjuden dem ungläubigen Zeitgeist zur Beute geworden.

Fragen wir nun: Warum ist über dies Volk das größte Strafgericht in der Geschichte von Gott verhängt worden? so gibt uns Christus die Antwort selbst, wenn er sagt: „Darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Hat Gott je ein Volk in großen Gnaden heimgesucht, so war es das jüdische Volk. War es doch sein auserwähltes Volk, dem er sein Wort gegeben, während er die übrigen Völker ihre eigenen Wege gehen ließ. Die größte Gnadenheimsuchung aber war die, daß unter ihm der Heiland in menschlicher Natur erschien und unter Wundern und Zeichen in eigener Person allüberall das Wort vom Reich predigte. Aber obwohl an ihm alle in den Propheten angegebenen Kennzeichen des Messias eintrafen, so wollten doch die meisten ihn nicht als ihren Messias erkennen und annehmen; obwohl er sie so beweglich zur Gnade rief, wollten sie doch nicht kommen. Auch der Tag seines königlichen Einzugs war eine so besondere reiche Gnadenstunde, daß auf einmal sie ihm zujauchzten: „Hosianna“ ꝛc. Aber das geöffnete

Auge schloß sich sogleich wieder. Was er gleich noch an demselben Tage wollte, da er mit dem Worte die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb: „Mein Haus ist ein Bethaus" ꝛc., und darauf nun täglich in dem so gereinigten Tempel das Volk lehrte und Wunder an den Elenden that, verstand es nicht. Dasselbe Volk, das ihn hier als den König Zions jauchzend mit dem Hosianna einführte, lieh den Feinden JEsu schon nach ein paar Tagen sein Ohr, rief das „Kreuzige" über ihn aus und führte ihn als einen todeswürdigen Gottesläſterer und Aufrührer wieder hinaus nach Golgatha. Und ob auch noch vom Pfingsttage an, in der Predigt der Apostel an das jüdische Volk, die Gnadenstunde währte — nur wenige nahmen die angebotene Verzeihung an, die meisten stießen die Botschaft JEsu von sich, daß sie Stephanus steinigten und Jacobus steinigten, die übrigen Zeugen Christi aber nöthigten, den Staub von den Füßen zu schütteln und sich mit ihrer Predigt an die Heiden zu wenden.

So schrecklich daher das Strafgericht Gottes über Jerusalem war, so war es doch ein wohlverdientes. Indem wir in Jerusalems Zerstörung das größte Denkmal der Strafgerechtigkeit Gottes erblicken, müssen wir bekennen, daß man von dem, dem viel gegeben ist, auch viel fordern werde, und daß, je größer die Heimsuchung in Gnaden ist, je größer die Heimsuchung im Gericht ist, wenn man jene nicht erkennt und bedenkt, was zu seinem Frieden dient.

Weil aber der Sohn Gottes mit Thränen solches Strafgericht verkündigt hat, so lasset uns dabei auch an das Wort gedenken: „So wahr, als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen" ꝛc. Ezech. 33, 11. So gewiß daher niemand seiner strafenden Hand entgeht, der nicht Buße thun, an den Sohn Gottes als seinen Heiland glauben, von Sünden ablassen und sein Leben bessern will, und so schrecklich es alsdann ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; so bezeugt er doch allen, die heute vor Jerusalems Zerstörung als dem Denkmal seiner Wahrhaftigkeit und seiner Strafgerechtigkeit stehen, daß es ihm viel lieber wäre, wenn wir in seine erbarmungsvollen Gnadenarme fielen, und daß die Schuld allein unser ist, wenn das nicht geschieht. Eben deshalb hat er nicht nur auch über uns eine Stunde gnädiger Heimsuchung geschickt, sondern dieselbe auch von einem Jahr zum andern verlängert. Indem wir daher nun vor diesem Denkmal heute wieder gestanden sind und uns anschicken zur Heimkehr in unsere Hütten, fragt er uns zum Abschied bei seinem Eide und bei den Thränen seines Sohnes: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel, die ich so mit Gnade überschütte?" Was wollen, was werden wir ihm darauf antworten? O, laßt uns allesammt aus Herzensgrund antworten: „O Vater der Barmherzigkeit, ich falle dir zu Fuße ꝛc. Eröffne mir dein freundlich Herz" ꝛc. Gesangb. Nr. 219, 10. 11. Amen.

F. L.

Traurede über Psalm 128, 5. 6.

Der Hochzeitstag ist ein Freudentag, ein Tag der Freude, des Lobes und Dankes für Euch, die Ihr Euch heute auf lebenslang miteinander verbindet. Der Hochzeitstag legt den Grund zu dem häuslichen Glück, zum Familienglück, dem reinsten Glück unter allen irdischen Glücksgütern. Das ist ein Glück für die Braut, daß sie nun eine Stütze findet, an welche sie sich ihr Leben lang anhalten kann. Denn das Weib ist, wie die Schrift sagt, das schwächere Gefäß und bedarf der Stütze. Das ist ein Glück für den Bräutigam, den Mann, daß er eine Trösterin und Gehilfin findet. Denn Gott hat ja ausdrücklich gesagt, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei, und hat ihm darum das Weib als Gehilfin beigegeben. Der Mann bedarf für seinen ernsten Lebensberuf gerade auch des Trostes, des tröstenden, begütigenden Zuspruchs des schwächern Werkzeugs. Der Hochzeitstag ist aber auch ein Tag der Freude und des Glücks für die Verwandten, sonderlich die Eltern eines Brautpaars. Denn das ist gleichsam der Gipfel der Freude der Eltern an ihren Kindern, daß sie das Glück ihrer Kinder und Kindeskinder sehen, daß sie ihren Kindern Häuser bauen dürfen. Und christliche Eltern freuen sich und wünschen sich Glück, wenn ihre Kinder auf Gottes Wegen gehen, wenn sie das theuerste Familienerbe, die Furcht des HErrn, in dies Haus ihrer Kinder niederlegen und hoffen dürfen, daß dieselben dies Erbe schätzen und bewahren werden. Aber nicht nur Eltern und Verwandte sehen in dem Glück eines Brautpaars ihr eigenes Glück, nein, auch die Gemeinde nimmt an dieser Freude Theil und wünscht durch den verordneten Diener und Prediger den Brautleuten Glück und Heil. Die Gemeinde erbaut sich aus den Familien, die sich ihr anschließen. Aus christlichen, gottesfürchtigen Familien werden auch der Gemeinde Gottes Kinder geboren. Die heilige Schrift bemerkt öfters und nachdrücklich, daß dieser und jener Mann, der sich zu Gott bekehrte, mit seinem ganzen Hause gläubig wurde. Das ist also für das Reich Gottes von Wichtigkeit, daß ganze Häuser, ganze Familien sich zum HErrn bekennen. In der ersten christlichen Zeit versammelten sich die Christen familienweise hin und wieder in den Häusern und hielten da Gottesdienst. Der Psalm, aus dem das verlesene Texteswort genommen ist, handelt, wie die Ueberschrift besagt, von frommer Eheleute Pflicht und Segen. Aber in eben diesem Psalm wird die Ehe der Gottesfürchtigen, das Eheglück der Frommen, auf das engste mit dem Geschick und Wohl Israels, des Volks Gottes, der Gemeinde, mit dem Glück Jerusalems verknüpft. Und das will ich Euch jetzt zu bedenken geben:

Wie eng das Wohl eines christlichen Hauses und das Wohl der christlichen Gemeinde mit einander zusammenhängt.

1. Suchet das Glück Jerusalems,
2. so wird der HErr euch aus Zion segnen!

1.

Suchet das Glück Jerusalems! Der heilige Psalmist verheißt den Frommen, den frommen Eheleuten, daß sie das Glück Jerusalems ihr Leben lang sehen sollen. Das setzt voraus, daß den Gottesfürchtigen und gerade auch gottesfürchtigen Eheleuten das Glück Jerusalems am Herzen liegt. Und so rufe ich Euch zunächst zu: Suchet auch Ihr das Glück Jerusalems, das Glück, Wohl und Heil der Gemeinde Gottes! Christliche Eheleute haben den heiligen Beruf, das Haus Gottes zu bauen und zu zieren. So bauen und gründen sie ihr eigenes Haus. Ihr habt bisher, Geliebte, an Jerusalem, an der Gemeinde, am Wort Gottes nur Freude gehabt. Gott, der HErr, hatte Euch einen solchen Sinn gegeben. Ihr habt durch Gottes Gnade das Wort Gottes, das Ihr in unserer Gemeinde gelernt, bis auf diese Stunde lieb behalten, habt gern mit der Gemeinde dem HErrn Christo die Ehre gegeben, habt mit Freuden an Eurem Theil dem christlichen Jünglingsverein und christlichen Jungfrauenverein in unserer Gemeinde gedient, habt auch die Zeit Eurer Verlobung durch Gebet und Gottes Wort geheiligt; und habt gewiß von Herzensgrund jetzt gesungen und zu Gott gerufen: Ach, bleib mit deiner Gnade, ach, bleib mit deinem Worte bei uns, HErr JEsu Christ! Und nun rufe ich heute, an diesem wichtigen Wendepunkt Eures Lebensweges, an Eurem Hochzeits- und Freuden- und Ehrentag Euch zu und vermahne und bitte Euch an Christi Statt: Ach, lasset weiter Jerusalem Eure höchste Freude sein! Suchet als Eheleute das Glück, das Wohl Zions, der Gemeinde Christi, der ihr zugehört. Das will zum ersten sagen: Setzt Eure höchste Freude, Euer höchstes Glück darein, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen. Wohl dem, der den HErrn fürchtet — so beginnt der Psalm, aus dem unser Text stammt! Wohl dem Hause, in dem die Gottesfurcht, die Gottseligkeit, der Glaube regiert und alles bestimmt! Und wohl der Gemeinde, deren Glieder, deren Familien fleißigen, stetigen Gottesdienst und Kirchenbesuch als oberste Hausregel festgesetzt haben und befolgen! Laßt Euch das gottesdienstliche, kirchliche Leben Eurer Gemeinde Euer Leben lang am Herzen liegen!

Suchet das Glück Jerusalems — damit ist auch dies gemeint: Erweist Euch auch als lebendige Glieder der unsichtbaren Kirche, als lebendige Glieder an dem Haupte JEsu Christo! Suchet auch daheim in Eurem Hause Euer Glück, den Frieden Eurer Seele, in Gottes Wort! Gottes Wort sei und bleibe Euer Leben lang Eures Fußes Leuchte und ein Licht auf Eurem Wege! Suchet daheim in der Stille, suchet und forschet zusammen in der Schrift, leset täglich Eure Bibel, leset, betrachtet, betet, lobt und dankt, grabet Euch da Brunnen des lebendigen Wassers — sehet, dies Wasser des Lebens, das Ihr daheim in aller Stille aus dem Wort Gottes schöpft, befeuchtet nicht nur Euer Leben, bewässert und befeuchtet den ganzen Garten Gottes, das Gemeindeleben. Man kann es einer Gemeinde und dem Gemeindegottes-

dienst und dem Gemeindeleben wohl abmerken, ob in den einzelnen Häusern und Familien Gottes Wort heimisch ist und fleißig, täglich gebraucht wird.

Suchet das Glück Jerusalems, das Wohl, das Beste Eurer Gemeinde ferner durch einen gottesfürchtigen Wandel zu befördern! Der Mann, der Ehemann, das Familienhaupt, mache es sich zur Ehrensache, zur Gewissenssache, daß sein Beruf, sein Werk, ganz lauter, wahr, vor Gott und Menschen unanstößig sei! Das Weib beweise ihre Gottesfurcht im Gehorsam gegen das Wort und Gebot Gottes, daß das Weib häuslich sei, ihrem Mann unterthan, daß sie fleißig sei und arbeite gern mit ihren Händen, wie der weise Salomo sagt. Durch solche einfältige, stille, häusliche Tugenden frommer Eheleute lässet Zion, läßt die Gemeinde des HErrn ihr Licht leuchten vor den Leuten. Das Aergerniß, welches eine Christenfamilie gibt, wird von der Welt der christlichen Gemeinde auf die Rechnung gesetzt, schadet der Gemeinde. Hinwiederum wo ein christliches Haus das wahre, rechtschaffene Christenthum sehen läßt, da dient es der Gemeinde zur Ehre, zur Empfehlung, da lernen Unwissende, Ungläubige den Gott der Christen preisen.

Suchet das Glück Jerusalems! Vergeßt über dem häuslichen Glück und Behagen nicht Wohl und Wehe Eurer christlichen Glaubensbrüder! Nehmet Euch der Heiligen Nothdurft an! Sehet Euch um, welche Glaubensgenossen, welche Gemeindeglieder nun Eure Nachbarn werden und von Euch den Dienst der Nächstenliebe erwarten! Seid milde und barmherzig, helft, bessert, tröstet, wo Ihr könnt! Eure Nachbarschaft, Eure Umgebung, müsse es inne werden: Hier hat eine Christenfamilie Wohnung gemacht. Ja, suchet das Glück Jerusalems, bauet in Frieden Euer Haus und Gottes Haus, reizet und ermuntert einander zu treuer Erfüllung dieses hohen, heiligen Berufes, den ihr von heute an übernehmt.

2.

So wird der HErr euch aus Zion segnen. Aus Zion, aus Jerusalem fließt dann Glück und Segen auf Euch und Euer Haus zurück. Der HErr wird dann auch an Euch diese seine Verheißung, die er gottesfürchtigen Eheleuten gegeben hat, erfüllen. Der HErr hat doch bisher, hat aus Zion Euch gesegnet. Im Zion Gottes, in der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, in der Kirche des reinen Worts und Sacraments seid Ihr getauft, unterrichtet, groß gezogen, confirmirt, bis auf diese Stunde mit Milch und süßer Kost gespeist und getränkt. Ihr denkt wohl gerne an Eure Kindheit und Jugend zurück. Manche liebe, freundliche Erinnerung ist zurückgeblieben. Aber welches ist denn eigentlich die Sonne, die ihr mildes Licht auf die Vergangenheit zurückwirft? Das ist das Evangelium von JEsu Christo, dem Gott und Heiland Israels. Daraus habt Ihr Gnade, nur Gnade, viel Freude und Friede genommen. Und wenn Ihr auch auf dunkle, düstere Punkte Eurer Jugend zurücksehet, nicht wahr, diese Schatten kommen daher, daß Ihr zu der und der Zeit das Evangelium außer Augen

setztet und auf andere Dinge hinsahet. Wo Ihr nun aber Jerusalem und das Evangelium, welches in Jerusalem gepredigt wird, Eure höchste Freude sein laßt, so wird der Segen des Höchsten nicht von Eurem Hause weichen und auch die Finsterniß wird immer wieder licht werden. Der HErr wird Euch segnen aus Zion. Eurer Hände Werk und Arbeit wird er segnen. Große, herrliche Dinge werden in Zion gepredigt. Gott selbst, Christus, der Sohn des Höchsten, wohnt und thront in Israel, in der Gemeinde. Kräfte Gottes, Kräfte des ewigen Lebens fließen uns aus der Predigt, aus dem Evangelium zu. Wenn Ihr dieser großen Dinge gedenkt, von welchen wir Christen wissen und sagen, so wird Euch das beschwerliche, oft verdrießliche Tagewerk, die kleine, unscheinbare häusliche Geschäftigkeit immer wieder leicht werden. Gottes ewige Kraft wird Euch Muth und Stärke geben. Ja, Gott, der Gott, der in Zion wohnt, der Gott Israels, der im Fleisch erschienen ist, denen nahe, die ihn fürchten, wird Euren Lebensgang überwachen, Euer Werk fördern, Euch Segen und Gnade geben, daß Ihr andern ein Segen werdet. Der HErr wird Euch segnen aus Zion. Vor seinem Angesicht werdet Ihr Freude und Erquickung finden. Schöne, liebliche Dinge werden in Jerusalem gepredigt. Friede ist über Israel. Gott hat Frieden gemacht durch das Kreuz und Blut seines Sohnes. Die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen, die Gnade JEsu Christi — das ist die Freude Jerusalems. Und wer nun an Jerusalem seine Freude hat, der freut sich bei allem seinem Thun und Lassen, unaufhörlich, von einem Tag zum andern, der Gnade des HErrn. Der Friede im HErrn, die Freude am HErrn wird dann auch in Eurem Hause den Ton angeben, das Scepter führen, wird alles irdische Glück, alle Familienfreuden würzen und heiligen. Und wenn Unglückstage kommen, wenn sich die Freude in Traurigkeit wandelt, so wird der HErr Euch aus Zion mit seinem Wort und Evangelium trösten und aufrichten. Das Glück Jerusalems, der Gemeinde, ist ja ewig, läuft in die ewige Herrlichkeit hinaus und überwindet, überdauert daher alles Kreuz und Ungemach dieser unseligen Erde. Aus Zion wird der HErr Euch segnen. Schlimmer noch, als Kreuz und Unglück, stört und verkümmert die Sünde unser Glück, auch unser häusliches Glück. Die Sünde kann auch die Herzen erbittern, welche sich sonst auf's innigste lieben. Aber aus Zion, aus dem Heiligthum, aus dem Worte Gottes, aus dem Evangelium von der Liebe Gottes in Christo, von der großen Versöhnung und ewigen Herrlichkeit schöpfen wir gottselige, heiligende Gedanken, die den kleinlichen Verdruß bald wieder verscheuchen. Der HErr segne Euch aus Zion und lasse Euch das Glück Jerusalems sehen Euer Leben lang und beschere Euch nach diesem kurzen, vergänglichen Leben das Glück, die Seligkeit des Jerusalems da droben, daß Ihr auch dort miteinander und in der Gemeinschaft des Volks Gottes, der auserwählten Gemeinde, Euch Eures Gottes freuet und ihn lobt und preist in Ewigkeit. Friede über Israel. Friede über Euch. Amen.

G. St.

Traurede über Offenb. Joh. 2, 10.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo! Amen.

Der Ehestand, Geliebte in dem HErrn und sonderlich geliebtes Brautpaar, ist göttlicher Stiftung. Der dreieinige Gott selbst führte dem ersten Bräutigam die erste Braut zu. Er selbst richtete als Vater die Hochzeit aus — im Paradies. Bis an den jüngsten Tag erschallt die erste Traupredigt und Verheißung: Seid fruchtbar und mehret euch! Mit der Verlobung wird die Ehe geschlossen. Die Trauung bestätigt und segnet (durch Wort und Gebet) Ihren Bund. Dies Band ist das festeste auf Erden, es währt „bis an den Tod". Nicht weiter und länger! Im Himmel freiet man nicht und läßt sich nicht freien! Es liegt etwas Großes und Erhabenes darin: Zwei werden eines! Aber ach, wie leichtfertig wird von so vielen diese göttliche Stiftung angesehen und behandelt! Daher so viele unglückliche Ehen, nicht allein in der gottentfremdeten Welt, sondern leider auch in der sichtbaren Kirche! — O, warum gedenkt man nicht eifriger und treuer jenes Brautpaares, Isaak und Rebekka? Warum entkleidet man oft schon die Hochzeit des feierlichen und heiligen Ernstes, der neben der berechtigten Freude „im HErrn" sein göttliches Recht hat? Will man die Dornen des Lebens durch die Rosen der Hochzeitsfeier verdecken? Die Rosen verblühen und welken, die Dornen aber wuchern und stechen. Es ist noch kein — auch kein christliches — Brautpaar eingesegnet worden, das nicht nach dem Freudenbecher auch den Wermuthskelch des Lebenskreuzes hätte kosten müssen. Auch Sie, werthes Brautpaar, werden hiervon keine Ausnahme machen. Darum gilt es, schon am Hochzeitstag den rechten Felsengrund unter den Füßen zu haben und sich auf ihn gründen zu lassen! Dieser Felsengrund ist das theure Gotteswort. Die Gründung geschieht durch den Glauben. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut (das ist, Glauben hat und hält, übt und bewahrt), der bleibet in Ewigkeit! Sie auf diesen Felsen zu gründen und, wenn Ihre Füße darauf bereits stehen, Sie dabei zu erhalten, dazu diene in dieser feierlichen Stunde die Vorhaltung des goldnen Wortes: Sei getreu bis an den Tod! ꝛc.

Wir fragen daher:

Wie die Treue gegen den HErrn auch die Ehe als Gottesdienst ansieht und behandelt?

1.

Worin besteht diese Treue gegen den HErrn? Was setzt sie voraus? Sie setzt den Glauben voraus! Eines Gläubigen ganzes Leben ist nämlich ein Gottesdienst. Das erste Gebot zeigt das

schon an. Während die Ungläubigen durch Selbstsucht, Fleischeslust und dergleichen zur Ehe getrieben und in ihr geleitet werden, wollen die Gläubigen, eines dem andern, dienen, und damit dienen sie Gotte! Das wenden Sie jetzt beide auf sich an! — Sie, Herr Bräutigam, stehen in einem Beruf, der, recht, ernst und edel aufgefaßt und ausgeübt, ganz im Dienst der Nächstenliebe steht. Ein Arzt soll mit seiner Kenntniß, Kunst und Leistung so wenig sich selbst suchen, meinen und dienen, als irgend ein Christ in den Schranken seines Berufs. Nun ist aber leider wahr, daß sehr wenige Aerzte „gläubig" sind. Man meint nämlich heutzutage, Kirche, Gotteswort und dergleichen sei höchstens noch für das „gemeine Volk" nöthig und heilsam. Wer viel oder auch nur ein wenig in die gepriesene „Wissenschaft" hineingeschaut, der sei über die Bibel hinweg und aus den Kinderschuhen des unmündigen Glaubens herausgewachsen! Aber war nicht St. Paulus im Gegensatz zu den geringen Fischern von Bethsaida ein gelehrter Mann, der zu den Füßen Gamaliels in Jerusalem gesessen? War nicht St. Lucas ein gebildeter griechischer Arzt, der sich nicht schämte, die von St. Paulus erlernte Bibelwahrheit zu bekennen, und der vom Heiligen Geist gewürdigt ward, das nach ihm benannte Lucas-Evangelium zu schreiben? O, möchten Sie darum Pauli Bekenntniß auch zu dem Ihrigen machen: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht! ꝛc. Dann haben Sie die Voraussetzung, von der die Treue gegen den HErrn ausgeht, welche auch die Ehe als Gottesdienst ansieht und behandelt. Aus der Lehre fließt das Leben, aus dem Glauben der Wandel, der Wandel, welcher auch einen Arzt in Haus und Beruf schmückt und zu einem gesegneten Ehestand befähigt. — Ihr Confirmationsspruch, Ps. 37, 37.: „Bleibe fromm" ꝛc., setzt voraus: Sei fromm! — Sie aber, werthe Jungfrau Braut, bekennen auch heute am Hochzeitstag mit Freuden, was Ihnen einst vor dem Altar als einer Braut Christi mit auf den Lebensweg gegeben und bisher, Gott Lob! Ihr Leitstern war und blieb: Also hat Gott die Welt geliebt! ꝛc., Joh. 3, 16. War Ihre Kinderzeit auch im zweiten Vaterhause und Ihre Jungfrauschaft bisher ein Gottesdienst, treu auch in den Schranken dienenden Berufs nach dem vierten Gebot, so soll und kann nun auch Ihr Ehestand ein Gottesdienst sein, indem Sie dem „Gemahl" nach dem sechsten Gebot leiblich und geistlich eine „Gehilfin" werden! — Fragen wir weiter: Welche Stellung nimmt jene Treue gegen den HErrn im ehelichen Leben ein? so ist die rechte Antwort: Sie durchdringt alles! Wie St. Paulus den „Knechten" im Gegensatz zu den „Freien" zuruft: „Lasset euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet und nicht den Menschen", so gilt auch einer christlichen Ehefrau: Dein Dienst gilt, recht angesehen und behandelt, dem HErrn! Würden Sie ihm nicht gern auch Außerordentliches thun und erweisen, wenn Sie wüßten, ihm damit zu gefallen? Wohlan, er will in unserm Dienen am Nächsten, im Ehestand am „Gemahl", den

„Gottesdienst" sehen und erkennen! Verlieren Sie den himmlischen HErrn nicht aus dem Auge, so wird Ihnen auch das Verhältniß zum irdischen „Herrn" (so nennt die heilige Schrift den „Mann", „des Weibes Haupt") ein gesegnetes sein! — Aber auch beim Manne muß jene Treue gegen den HErrn alles durchdringen, soll anders der Ehestand ein „Gottesdienst" sein. Wer im Geringsten nicht treu ist, der ist auch im Großen nicht treu — und umgekehrt. Wer den Stifter dieses heiligen Standes nicht ehrt, der wird auch sein „Gemahl" nicht „lieben und ehren"! — Doch das führt auf die weitere Frage:

2.

Wie kann man Gott dienen im Ehestande?

Zunächst schon durch das rechte Eintreten in diesen Stand. Nicht nur hat der HErr auf der Hochzeit zu Cana durch seine Anwesenheit, Gespräch und Hochzeitsgabe jenes Brautpaar geehrt, sondern die Ehe als göttliche Stiftung überhaupt, indem er bei jener Festgelegenheit sein erstes Wunder that, durch welches viele an ihn gläubig wurden (Joh. 2.). Ja, er will nach seiner Verheißung überall da, also auch bei christlichen Hochzeiten, sein, wo auch nur „zwei oder drei" „in seinem Namen" versammelt sind. Das geschieht bei rechtem Gebrauch seines Wortes und gläubig herzlichem Gebet. Was daher bei einer Hochzeit vor JEsu Augen nicht bestehen kann, das ist Sünde, eine Verbannung seiner heiligen Nähe und Segnung! Christen lassen auch beim Gange zu einer Hochzeit ihr Gewissen nicht zu Hause. Sie wähnen nicht: bei solcher Gelegenheit dürfe man sich einmal gehen lassen. — Rufen Sie daher JEsum zu Gaste, so machen Sie schon den Anfang Ihres Ehestandes zu einem Gottesdienst! Sind aber Ihre Gedanken ferne von ihm oder durch fleischliches Wesen — bei Ihnen selbst oder durch Zulassung desselben bei andern — gar wider ihn, so entweihen Sie heute schon Ihren Ehestand. Jenes gebe, dies verhüte Gott in Gnaden! — JEsus klopft an die Thür Ihres Hochzeitshauses, das ja zugleich Ihr künftiges „Heim" ist, lassen Sie ihn ein, aber nicht nur für heute!

Die gesammte Führung und Fortsetzung des (mit der „Verlobung" begonnenen) Ehestandes muß ein Gottesdienst sein. Errichten Sie — wie einst die Erzväter auf ihrer Wallfahrt — in Ihrem Hause dem HErrn einen „Altar", indem Sie Gottes Wort als „Hauspriester" treiben und jene Morgen- und Abendopfer des Gebetes wie Weihrauchwolken aufsteigen lassen, die, bei rechter Gesinnung in Buße und Glauben dem Hause sein christliches Gepräge verleihen: Ich und mein Haus wollen dem HErren dienen! (Jos. 24, 15.)

Ihr Ehestand wird ein Gottesdienst sein, wenn Sie in der aus Glauben gebornen Liebe eines das andere „tragen". Das gilt auch für die Ehe, ja, da ganz besonders: „Einer trage des andern Last!" Keines

liebe sich selbst, sondern dem andern! Diese Liebe zeigt sich sonderlich im Vergeben. Wer das nicht kann, der kann auch die fünfte Bitte nicht beten: „Vergib uns" ꝛc. — Dann wird auch

das „Kreuz", allgemeines und besonderes, im Segen getragen, im Sinne dessen, der gesagt: „Wer nicht sein (das heißt, das jedem zugewiesene besondere) Kreuz auf sich nimmt täglich und folget mir nach, der ist mein nicht werth!" — Bei solcher Gesinnung würden selbst sogenannte „unglückliche" Ehen wenigstens erträglich, wenn nicht (durch beiderseitige Bekehrung der Ehegatten) in nachmals noch glückliche verwandelt. Obwohl nämlich Gott nie unglückliche Ehen stiftet, so läßt er doch in seiner unerforschlichen Weisheit vieles zu, das er nicht gibt oder will. Wer aber in solcher Noth (— ob auch nicht ohne Verschulden —) lebt und steckt, der soll nun sich auch da der göttlichen Leitung getrösten. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind!" (Röm. 8, 26.)

Gott „weiß von aller Ewigkeit,
Wieviel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde!"

Es gehört bei vielen Auserwählten zu den wunderbaren Wegen Gottes, sie im Schmelztiegel der Trübsal — auch solcher Art — zu läutern. So war Monika, die Mutter des großen Segensmannes Augustinus, die Gemahlin eines rohen, heidnischen Wüstlings und Trunkenboldes. St. Petrus sagt: „Die Weiber" sollen „ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, — wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht" (1 Petr. 3, 1. 2.). — Umgekehrt soll auch ein Mann, der z. B. ein unfriedsames Weib hätte, nicht dadurch zum Verlassen desselben und dergleichen sich verleiten, sondern durch solche Zuchtruthe sich um so mehr zu dem HErrn ziehen lassen! — Wo aber auch dies schwerste Ehekreuz nicht ist, da gibt es genug anderes, Krankheit, Verlust, Nahrungssorge und dergleichen. — Wird es recht getragen, das heißt, im Glauben gegenüber Gott, in Liebe gegenüber dem „Gemahl" (— und diese Liebe „läßt sich nicht erbittern" — 1 Cor. 13.), in Hoffnung gegenüber der Zukunft, sonderlich im Blick auf das ewige Leben (wo „kein Leid" mehr), so gestaltet sich da der Ehestand zum Gottesdienst. Zwar, werthes Brautpaar, wünschen wir alle Ihnen alles Gute, leiblich und geistlich; aber wir können es nicht geben (— das kann allein Gott —)! Kommt daher Kreuz, so gedenken Sie dieses Unterrichtes!

3.

Wie behandelt nun Gott solche Eheleute, die in Treue gegen ihn ihre Ehe als Gottesdienst ansehen und führen? Nach dem Befehl: „Sei getreu" ꝛc., lautet die Verheißung: „so will

ich dir die Krone des Lebens geben!" — Was ist diese „Krone des Lebens"? Das ist hier nicht nur die ewige Seligkeit überhaupt (aus Gnaden um Christi willen in der Ordnung des Glaubens), sondern auch der „Gnadenlohn", den Gott auf gewisse Dinge (mit Ausschluß alles Verdienstes) setzt. Die Seligkeit aller Gläubigen wird gleich, die Herrlichkeit verschieden sein (1 Cor. 15.). So wird Lazarus in besonderem Maß „getröstet" (Luc. 16, 25.). Gott verheißt also der Treue bis an den Tod — auch in einem ihm dienenden Ehestande — himmlische Tröstungen, hier im Vorschmack, dort im Vollgenuß, hier im Glauben und Hoffen, dort im Schauen und Haben! Zwar, werthes Brautpaar, ist die Ehe nur eine Ordnung für dieses (irdische) Leben; aber wenn Ehegatten in einem Glauben ihm dienen, wenn es bei ihnen heißt, wie zwischen Ruth und Naemi: „Dein Gott ist mein Gott!" 2c. (Ruth 1, 16.), dann trennt sie auch der Tod nicht für immer. Sie sehen, finden, haben einander wieder im ewigen Leben — zwar nicht als Eheleute, aber als Glieder am Leibe Christi. — O, daß auch Sie, werthes Brautpaar, Ihren Ehestand in Treue gegen den HErrn wie einen Gottesdienst ausführen und hier einst zwar durch den Tod geschieden, dort aber ewig in Christo vereint sein möchten, wo lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich und Freude die Fülle! Seien Sie ein jedes in den Schranken seines besonderen Berufs dem HErrn und einander „getreu bis an den Tod", so werden, wenn der Weinstock um das Haus her Reben gewonnen und frische Oelzweige um den Tisch sich ranken, Kinder und Kindeskinder Sie noch preisen, und das Psalmwort wird auch an Ihnen sich erfüllen: „Friede über Israel!" (Ps. 128.)

So gebe denn der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes seinen Segen leiblich und geistlich in Ihrem Stande, bis früher oder später die nicht bleibende Stadt schwindet, die zukünftige aber Ihnen ihre goldenen Pforten öffnet (Hebr. 13, 14. Offenb. 22, 14.). „Sei getreu bis an den Tod" im Glauben, Leben, Liebe, Leiden, „so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Amen. —st—

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

A.

Es ist nicht gleichgültig, wie man der Güter dieser Welt gebraucht. Wir sind nur Haushalter. — Spr. 10, 16. (Sir. 13, 30.) 1 Cor. 7, 31. Sir. 19, 18.

Hinsichtlich des Gebrauches der zeitlichen Güter sollen wir „klüglich thun";

1. wie dies geschieht?
   a. nicht nach dem Verfahren des ungerechten Haushalters, der
      α. nur auf seinen eigenen Nutzen sah;
      β. die natürliche Klugheit mißbrauchend, gewissenlos schaltete, so lange er Gelegenheit zu seinem bösen Treiben hatte; vergl. Sir. 19, 19. 20. 7. und 9. Gebot;
   b. sondern nach der Vorschrift göttlichen Worts. „Machet euch Freunde mit" ꝛc., V. 9. — Erklärung und Ausführung nach Gesangbuch 271, 2.:
      α. es ist ja, HErr, dein Geschenk . . . Leben,
      β. damit ich's brauch zum Lobe dein,
      γ. zum Nutz und Dienst des Nächsten mein,
      δ. wollst mir dein' Gnade geben;
2. warum es geschehen soll?
   a. weil Gott es befohlen hat, V. 9.,
   b. damit wir auch im Gebrauch des „ungerechten Mammons" scheinen als Lichter mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht in dieser Welt, Phil. 2, 15., die nach Matth. 6, 19—21. Col. 3, 1. 2. einhergehen. Gesangb. 90, 4. — G. R.

B.

Hiob bezeugt: „Mein Gewissen" ꝛc. Er gibt auch den Grund an, indem er im selben Verse spricht: „Von meiner Gerechtigkeit" ꝛc., Hiob 27, 6. vergl. V. 5. Kap. 1, 8. Apost. 23, 1. Kap. 24, 16. 1 Petr. 3, 16. — Also nicht, wie z. B. Josephs Brüder, die auch keine Gewissensbisse ꝛc., 1 Mos. 37, 25.: „Sie setzten sich, gleich als hätten sie alles wohl ausgerichtet. Ihr Gewissen ist gar sicher, die Sünde schläft und ist noch verborgen." (Luther.) — Viele halten ihr schlafendes Gewissen für ein gutes, ruhiges; — sie unterdrücken die richtende ꝛc. Thätigkeit desselben und stehen in Gefahr, gewissenlos zu werden, wenn sie es nicht schon sind.

Die Gewissenlosigkeit des ungerechten Haushalters;

1. er verschwendet die ihm anvertrauten Güter seines Herrn,
   a. er konnte wissen, daß das strafbar — nicht recht war;
   b. fragte aber nicht nach Recht oder Unrecht, wenn er nur seinen Zweck erreichte.

Auch heutzutage wird die Gewissensstimme unterdrückt (Exempel nach den zehn Geboten);

2. er treibt noch größeren Betrug und Diebstahl, nachdem er sich entdeckt sieht,
   a. er konnte wissen, daß es seine Pflicht war, den Schaden soviel als möglich gut zu machen und mit seinem Herrn sich auszusöhnen,

b. statt dessen aber mißbraucht er die ihm gegebene Zeit zur Fortsetzung seiner Schelmerei, darin ihm die betreffenden Schuldner behilflich waren (ebenfalls gewissenlos).

So empfinden auch heutzutage so viele keine Reue noch Scham, sondern setzen vielmehr ihre Sünden ohne Scheu fort, wenn sie nur gewinnen und erzielen, wonach sie streben;

3. bei dem allen ist und bleibt er guter Dinge, als hätte er alles wohl ausgerichtet,

a. er hat ja für sein leibliches gutes Fortkommen gesorgt und gilt bei seinem Geschlecht als ein kluger Mann,

b. an die unsterbliche Seele, an Gott, Himmel und Hölle (Zukunft) denkt er nicht.

Haben wir hier nicht ein Bild des Zeitgeistes unserer Tage? Ps. 139. 23, 24. — Gesangb. 281, 1. G. R.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

„Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbild, es ist aber geschrieben uns zur Warnung." Ein überaus wichtiger Ausspruch! — Viele stoßen sich daran, daß in der Schrift so viele greuliche Sünden mit nackten, unverblümten Worten erzählt werden. Aber obiger Spruch gibt uns die Ursache an: Es geschieht zur Warnung für andere vor solchen Sünden, zumal damit meist zugleich das göttliche Strafgericht miterzählt wird. Welche furchtbare Warnung vor der Sünde des Neides und Hasses gibt z. B. die Erzählung von Kains Brudermord, der unstät und flüchtig wird; Joabs Ermordung Abners; Amasas, der am Altar Gottes erschlagen wird; Absaloms Aufruhr, den Gott selbst lebendig an der Eiche aufhängt; Sauls Ungehorsam und Blutdurst, der darüber das Königthum verliert und als Selbstmörder stirbt; Achans Diebstahl, der mit seiner ganzen Familie gesteinigt wird; Nabals Geiz, den Gott mit plötzlichem Tode straft; — welche furchtbaren Warnungen vor diesen Sünden! —

Wie aber die Sünden einzelner Menschen mit ihren Strafen uns zur Warnung vorgestellt werden, so auch die ganzer Völker und Staaten und Städte. So werden Sodom und Benjamin wegen ihrer greulichen Unzucht, Richt. 19., gestraft, die sieben mächtigen Völkerschaften Canaans und ihre Kinder völlig ausgerottet, das babylonische, medische, assyrische Weltreich zerstört; obenan aber steht Jerusalem und das jüdische Volk, das, in Hinsicht der Größe göttlicher Gnade, in der Furchtbarkeit seines endlichen Strafgerichts einzig in der Geschichte dasteht und selbst dem Sohne Gottes Thränen des Mitleids auspreßte.

Das warnende Beispiel des hochbegnadigten Jerusalems und seines Volkes; wir betrachten

1. seine wunderherrliche Gnadenheimsuchung,

a. zur Zeit des Alten Testaments. Schon in Abraham hatte es Gott zum Volk des Eigenthums erwählt und vor allen Völkern der Erde ausgezeichnet, wie kein anderes Volk; unter den herrlichsten Wunderzeichen führt er es aus der egyptischen Knechtschaft, offenbart ihm am Berg Sinai sein Gesetz und Gottesdienst, führt es auf Adlers Flügeln durch die Wüste in sein Erbtheil Canaan, ein Land, darin Milch und Honig floß. Die erleuchtetsten Propheten Gottes treten fort und fort unter ihnen auf, deren Predigt und Macht sich selbst auf die heidnischen Staaten erstrecken (Jonas und Ninive, Daniel und Babylon, Elias und Syrien). Unter David und Salomo erhebt es Gott zu einem Weltreich, Jerusalems Herrlichkeit erfüllt die damalige Welt, 1 Kön. 10. Was aber das Höchste war, das war die Erkenntniß des wahren Gottes und seines Dienstes, während alle andern Völker im Schatten und Finsterniß des Todes saßen. So erweist sich die Geschichte Jerusalems und seines Volkes als eine große, fortgesetzte Gnadenführung Gottes. Mit Recht sagt Moses 5 Mos. 4, 7.;

b. zur Zeit des Neuen Testaments offenbart sich die höchste Gnadenheimsuchung Gottes. Der längst verheißene und ersehnte Messias, angekündigt durch seinen Vorläufer Johannes den Täufer, erschien, der menschgewordene Sohn Gottes trat unter dem Volke auf, sich offenbarend durch die herrlichsten Wunderwerke und herzbewegende Predigten. Obwohl für alle Menschen, war doch nur Jerusalem und sein Volk gewürdigt, die Herrlichkeit des Sohnes Gottes im Fleisch zu schauen. Freudig bekennt es: „Es ist ein großer Prophet" ꝛc. — „Es hat noch nie kein Mensch also geredet." Daher holen sie ihn mit Freuden als den König Israels in Jerusalem ein, Matth. 21. Das war die Zeit, von der unser Evangelium redet, darin es heimgesucht ward, und bedenken sollte, was zu seinem Frieden diente.

Applicatio: Die Zeit dieser letzten Gnadenheimsuchung war nicht bloß für Jerusalem, sondern für die ganze Sünderwelt bis zum jüngsten Tag bestimmt; sie währt daher noch, und in ihrem Glanze wandeln auch wir. Ja, nach den Juden ist es das deutsche Volk, das die höchste göttliche Gnadenheimsuchung erfahren — durch die Reformation Luthers; durch ihn ging die Herrlichkeit Gottes über Deutschland auf, wie seit der Apostel Zeit nicht mehr. — Und wir hier in Amerika haben diese himmlische Gnadenheimsuchung im reichsten Maß: reines Wort, unverfälschtes Sacrament, vollkommenste Gewissensfreiheit. Auch wir müssen und dürfen dankbar rühmen 5 Mos. 4, 7.;

2. seine entsetzliche Verstockung,

a. schon zur Zeit des Alten Testaments klagt Gott selbst, daß das Volk einen eisernen Nacken und eine eherne Stirne habe. Kaum hatte es

Gott unter den größten Wundern aus Egypten geführt, so sehnt es sich nach seinen Fleischtöpfen zurück und murrt wider Gott und Mosen; kaum hatte ihm Gott sein Gesetz gegeben, tanzt es um das goldene Kalb; es fällt in Götzendienst und Hurerei, 4 Mos. 25.; empört sich und will nicht nach Canaan, 4 Mos. 14.; und als es endlich das gute Land eingenommen hat, ist fast die ganze Geschichte des Volkes nichts anderes, als die Erzählung fortgesetzten offenbaren Abfalls von Gott in greulichsten Götzendienst, Mord der Propheten Gottes, Blutvergießen und andere Greuel, daß Gott endlich Jerusalem und seinen prachtvollen Tempel zerstört und das ungehorsame Volk in die 70jährige babylonische Gefangenschaft gibt, 2 Kön. 17. Zwar erbarmt sich Gott seines Volkes wieder, er führt es zurück, läßt Jerusalem und seinen Tempel zu neuer Herrlichkeit aus dem Schutt erstehen; aber obwohl es vom groben Götzendienst sich frei hält, fällt es doch wieder und zwar in geistlichen Hochmuth und Selbstgerechtigkeit; vergeblich klagt Gott Micha 6, 3.; Jerusalem und sein Volk hat keine reumüthige Stimme noch Antwort und fällt endlich in die tiefste Verstockung;

b. zur Zeit des Neuen Testaments, der Erscheinung des Messias. Der Sohn Gottes kam in sein Eigenthum, aber ꝛc. Drei Jahre lang erfüllt er Jerusalem und sein Volk mit den Wunderwerken göttlicher Liebe und Allmacht; drei Jahre lang ruft er in herzbewegenden Predigten: „Warum wollt ihr nicht zu mir kommen, daß" ꝛc. — Er straft auch mit dem ganzen Ernst seiner göttlichen Majestät, V. 45. und 46. Wohl scheint ihm das Volk für Augenblicke anzuhängen, V. 47.; aber nicht nur die Obersten trachten ihm nach dem Leben, V. 47. und 48., sondern auch des Volkes Hosianna verwandelt sich schon nach vier Tagen in den schauerlichen Mordruf: „Kreuzige ihn!" Der Sohn Gottes beklagt mit Thränen den rettungslosen Fall Jerusalems, V. 41—44.

Applicatio: Wie steht es aber um das deutsche Volk, das Volk der Reformation? Liegt es nicht in gleicher Sünde und Verstockung? bedenkt nicht, was zu seinem Frieden dienet, erkennt nicht die Zeit seiner Gnadenheimsuchung! — Kein anderes Volk brüstet sich so seines offenbaren Abfalls von Gott und seinem Wort; unter keinem andern Volk ist der Unglaube, die Verachtung alles Göttlichen und Heiligen so frech und öffentlich zur Schau getragen, werden von sogenannten christlichen Regierungen reine Lehrer verfolgt, Wölfe ohne Schafskleid auf Kanzeln und in den Lehrstühlen gehalten, wie unter dem deutschen Volk. — Und wie steht es unter uns? Zeigt sich nicht auch schon große Geringschätzung des Wortes, irdischer Sinn, Genußsucht, Ungehorsam?

3. sein letztes furchtbares Strafgericht,

a. schon im Alten Testament suchte Gott oft mit schweren Strafgerichten das Volk Israel heim, das schwerste die babylonische Gefangenschaft; aber das allerschwerste — das Endgericht —

b. folgt im Neuen Testament nach Verachtung der höchsten göttlichen Gnadenheimsuchung:

α. die grausame Zerstörung Jerusalems, V. 43. und 44., vergl. die Geschichte derselben,

β. die gänzliche Verwerfung des jüdischen Volkes, aber so, daß es bleibt bis zum jüngsten Tage als ein lebendiger Zeuge göttlicher Gerechtigkeit für alle Menschen, Matth. 24, 34. O, daß auch wir die furchtbar ernste Mahnung und Warnung beherzigten! O. H.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

„Wenn dieser Artikel von der Rechtfertigung darniederliegt, so liegt schon alles. Darum ist's auch wohl von Nöthen, daß wir ihn täglich treiben und, wie Moses von seinem Gesetz befiehlt, daß wir ihn wohl schärfen und einbläuen; denn man kann ihn nimmer genug, viel weniger zu wohl und gewiß fassen und halten; ja, ob wir ihn auch gleich auf's allerfleißigste treiben und üben, ist dennoch niemand, der ihn ganz begreife und von Herzen vollkömmlich glaube. Also ganz schlüpfrig ist unsere Natur und widerspenstig, sich dem Geist im Gehorsam zu unterwerfen." (Luther.)

„Darum ist hoch von Nöthen, daß wir den Artikel von der Gerechtigkeit, so wir in Christo haben, ohne Unterlaß treiben, groß und herrlich machen, wider die Gerechtigkeit, so aus dem Gesetz und Werken kommt. Wiewohl keine Sprache noch Redekunst in der ganzen Welt ist, die seine Größe und Herrlichkeit genugsam begreifen, will geschweigen, ausreden könne." (Derselbe.)

So lange wir den alten Adam an uns haben, so lange haben wir auch gegen die uns angeborne Hoffart der Werkgerechtigkeit zu kämpfen ꝛc. — Es bleibt bei dem, was die rechtgläubige Kirche auf Grund göttlichen Worts bekennt:

„Wer sich im eigenen Werk erfreut, wird jämmerlich verführt." — „Aus Gnaden soll ich selig werden; aus Gnaden ist der Himmel mein."

Das stellt Christus vor im Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner im Tempel; er zeigt

1. am Pharisäer, daß, wer sich im eigenen Werk erfreut, jämmerlich verführt wird;

a. der Pharisäer erfreute sich im eigenen Werk, V. 11. 12., vergl. Matth. 23, 25—28. Trotz seines Ruhms mangelte er des Ruhms, der vor Gott gilt. Denn: Gal. 3, 21. Röm. 3, 19. 20. 27. — Darum ist dies Rühmen Selbsterhöhung;

b. aber er hat sich jämmerlich verführt = selbst betrogen; die Gerechtigkeit nicht erlangt, V. 14. Hiob 8, 14. Matth. 5, 20.;

2. am Zöllner, daß ein Sünder allein aus Gnaden gerecht und selig wird,

a. nach seiner eigenen innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit hatte der Zöllner nichts aufzuweisen als Armuth und Noth, Schande und Tod, V. 13. („Ich armer, elender, sündhafter Mensch"; „mich verlornen und verdammten Menschen"; „Sünder"; Gesangb. 219, 8. 9.);

b. aber er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus;

α. was ist die Rechtfertigung?

β. wie hat der Zöllner sie erlangt? — Allein aus Gnaden, durch den Glauben, den die Gnade allein wirkt, schenkt und erhält: „Gott, sei mir Sünder **gnädig.**" Eph. 2, 7—9. Röm. 3, 24—28. — Anbietung, Mittheilung und Zueignung der Gnade — in Wort und Sacrament.

G. R.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Das heutige Evangelium stellt uns einen recht Elenden vor die Augen. Er war taubstumm. Wie ein aus der menschlichen Gesellschaft Verbannter steht ein Taubstummer da in der Welt. Er sieht, wie sich die Lippen der ihn Umgebenden bewegen, welche mächtige Wirkung oft durch die Rede entsteht, und ihn läßt sie unberührt. Auch kann er seine Gedanken und Gefühle andern nicht mittheilen, er ist ja stumm. Das Traurigste aber für ihn ist: er kann Gottes Wort nicht hören. Er kann nicht Theil nehmen an den Gottesdiensten der Gläubigen.

Doch dieses Gebrechen ist nicht das einzige in diesem Leben. Ein ganzes Heer Krankheiten nagen am Marke des Menschen. Die ganze Erde ist ein großes Krankenhaus. Sobald der Mensch geboren ist, trägt er den Keim des Todes in sich. Viele Menschen kranken ihr ganzes Leben. Je näher dem Ende, desto gebrechlicher das Menschengeschlecht. Aber auch Krankheiten stehen in Gottes Hand. Er läßt die Menschen nicht ohne Ursache krank werden.

Was beabsichtigt Gott, wenn er die Menschen mit Krankheit heimsucht?

1. er will sie durch solche Heimsuchung auf die eigentliche Ursache aller Krankheiten aufmerksam machen, um sie
2. zum rechten Arzt und zur rechten Heilung zu führen.

1.

a. Der menschliche Scharfsinn hat sich schon viele Mühe gegeben, die Ursachen der Krankheiten zu erforschen. Allein was nützt es zum Heil der

Seele, wenn man in der Beschaffenheit des Klimas, oder in giftigen Ausdünstungen die Ursachen von Krankheiten entdeckt?

b. halten wir fest: Es kommt nichts von ungefähr, es kommt alles von oben her; es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen; es wird auch kein Mensch krank aus Zufall;

c. sucht Gott mit Krankheit die Menschen heim, so muß er damit Absichten verbinden;

d. „und er nahm ihn besonders", also thut er auch mit denen, die er auf das Krankenlager legt. Er sondert sie von den übrigen Menschen ab und legt ihnen durch sein Wort mancherlei Fragen vor; z. B.: Wie stehst du zu Gott? wie, wenn du abgerufen wirst, kannst du vor ihm bestehen? wie hast du bisher gelebt?

Solche Fragen treten oft in der Krankheit mit großem Ernst an die Seele heran. Und oft thun sich die Ohren auf. Der Mensch lernt sein Verderben, seine Sünden kennen. Er wacht auf. Er bereut seine Missethat. Das ist die erste Absicht Gottes, wenn er den Menschen mit Krankheit heimsucht.

2.

a. Der HErr heilte den Taubstummen erstlich leiblich. Er lernte aber den HErrn auch als den rechten geistlichen Arzt kennen;

b. wer leiblich krank ist, soll sich, wie der Taubstumme, zu Christo bringen lassen. Man lasse seinen Seelsorger und auch andere Christen kommen und höre von ihnen Gottes Wort;

c. viele kommen auf diese Weise zur rechten Erkenntniß Christi, sie seufzen zu ihm, sie rufen ihn an, er nimmt ihnen die Last der Sünde ab, er schenkt ihnen Geist und Glauben und Gerechtigkeit und Seligkeit. Viele hätten den HErrn nie kennen gelernt ohne Krankheit;

d. zuletzt können sie dann mit einstimmen in das Lob des Volkes: Er hat alles wohl gemacht.

Schluß: Also zur Erkenntniß der Sünde, zum Glauben an Christum, zum neuen Leben und zur Seligkeit will uns Gott führen; dies beabsichtigt er durch die Ruthe der Krankheit. G. L.

Memoriren oder Extemporiren?

Ein Consistorialerlaß in Deutschland stellte seiner Zeit das Gesetz auf, daß die Pastoren ihre Predigten schreiben und auswendig lernen sollten, und gestattete ausdrücklich weder das Ablesen noch das Extemporiren einer Predigt. — Und noch immer handelt es sich mehr oder weniger um die Beantwortung der Frage: Soll man memoriren oder extemporiren? Wir werden in dem Nachstehenden die Gründe für und wider beides, sowohl das

Memoriren als auch das Extemporiren, etwas näher zu beleuchten versuchen. Da aber allerdings noch ein Drittes möglich ist, nämlich das Ablesen der Predigt, und dieses Ablesen vielleicht mehr geübt wird, als man denkt, so entsteht hier zunächst die Frage: Soll einem Prediger die gänzliche oder theilweise, die unverhohlene oder heimliche Benutzung seines Concepts auf der Kanzel angerathen oder widerrathen werden? Die unverhohlene und offenkundige Benutzung des Concepts auf der Kanzel kann gewiß einem sonst treuen, fleißigen und begabten Prediger wohl verstattet werden, wenn Altersschwäche oder überhaupt ein unüberwindlicher Mangel des Gedächtnisses die Ursache davon ist, oder wenn ein besonderer Grund vorliegt, die Predigt einmal lieber zu lesen, als sie frei vorzutragen. Aber für gewöhnlich und als Regel und aus bloßer Bequemlichkeit oder aus einer üblen Angewohnheit — nein, da müßten wir das Ablesen des Concepts, die Benutzung des Concepts in irgend einer Weise auf dem Predigtstuhl entschieden widerrathen. „Ob denn das wörtlich Concipirte", schreibt Claus Harms in seiner Pastoraltheologie (Erstes Buch, S. 51), „auch wörtlich memorirt werden solle? Versteht sich. Also durchaus ohne Concept predigen? Ja. Wenn man das aber nicht kann? Wolle nur! Durch Versuche darin, durch Uebung darauf erlangst du die Fertigkeit. Das heißt (und so ist es gemeint): Du wirst beim anhaltenden Memoriren bald dahin kommen, daß du das Mehrste behältst und das Wenigere, was dein Gedächtniß nicht geben will, aus dem Verstande oder aus dem Herzen, woher es denn kommt, ex tempore hinzuzusetzen vermagst in nicht viel schlechterer oder gar in noch besserer Qualität, als von welcher das Wegfallende war, bis allmählich bei einem nur fünf-, sechsmaligem oder nach kürzerem Memoriren immer seltener etwas aus dem Concepte dir entfällt und du willkürlich, aus freiem Geist, schon etwas hinzusetzen kannst, zu welcher Zeit auch eine solche Unbefangenheit eintritt, daß dein Gedächtniß um so dienstbarer wird, je weniger du es auf der Kanzel in Anspruch zu nehmen hast, und du bei keinem Zuhörer mehr den Gedanken weckst, daß deine Predigt mehrentheils eine memorirte sei. Doch ich hätte in Betreff dieses Punktes bloß sagen sollen: Kein Mensch und am wenigsten der Bauer mag das Ablesen." — So weit Claus Harms, und wir müssen dem von ihm Gesagten im Wesentlichen vollkommen beistimmen. Ein, sei es auch nur theilweiser, Gebrauch des Concepts auf der Kanzel verträgt sich weder mit dem Wesen und der Natur der Predigt, noch mit dem Zwecke derselben. Nicht mit der Natur und dem Wesen der Predigt. Denn ihrem Wesen, ihrer Natur nach ist jede Rede eine Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern in lebendiger Wechselwirkung vor sich geht. Es darf keine, wenn auch nur papierne, Scheidewand, die des Concepts, zwischen das Herz des Redners und das der Zuhörer treten. Bei jedem Product der wahren und echten Beredtsamkeit setzt man voraus, daß der Redner mit lebendiger Theilnahme spreche, daß alles, was er sagt, ihm unmittelbar aus dem Herzen

ströme, daß ihm dasselbe in keiner Hinsicht etwas Fremdartiges sei. Er muß während des Redens die Gemüthsverfassung seiner Zuhörer, den Eindruck, den seine Worte auf sie machen, in Anschlag bringen. Kurz, seine Rede soll ganz als das Erzeugniß des Augenblicks hervortreten, in welchem die geistliche Handlung zwischen ihm und den Zuhörern stattfindet. Wird aber eine solche Unmittelbarkeit, eine solche gegenseitige Berührung der Gemüther möglich sein, wenn sich der Redner fortwährend an das vor ihm liegende Concept wie an einen Felsen angeschmiedet fühlt, wenn ihm jede freie Bewegung fehlt, wenn er mehr seines Niedergeschriebenen als seiner Zuhörer gedenkt, und er während des ganzen Vortrags kaum Zeit findet, dann und wann einen nichtssagenden, seelenlosen Blick über die Versammlung hin schweifen zu lassen? Das wird gewiß niemand behaupten wollen. Das Ablesen des Concepts widerspricht aber auch dem Zweck der Predigt. Das Evangelium ist ja seiner Natur nach eine himmlische Botschaft, die höchste Freudenbotschaft, die es für Sünder gibt. Die Prediger aber sind als Herolde Gottes dazu gesandt, diese fröhliche Heilsbotschaft mit eigener, innerer Ueberzeugung, mit Freimuth und Parrhesie vor der Gemeinde und vor der Welt auszurichten. Ihr lebendiges Glaubenswort soll in den Herzen der Hörer den Glauben entzünden, ähnlich, wie es zu Jerusalem am ersten neutestamentlichen Pfingsten geschah. Welch ein Hinderniß nun für den lebendigen Eindruck dieser Botschaft, wenn sie der Prediger sichtlich aus einem Concept heraus, als etwas ihm Fremdes, abliest, wenn sie nicht frisch und unmittelbar seinem Herzen entströmt!

Aber ist es mit dieser Unmittelbarkeit am Ende nicht doch eine bloße Illusion, wenn die Rede nicht wirklich extemporirt, sondern vorher wörtlich geschrieben und memorirt wird, wenn es den Zuhörern bekannt ist, daß sich der Redner auf diese Weise vorzubereiten pflegt? Keineswegs. Wir geben zu: der Redner, der seinen Vortrag meditirt, schriftlich aufzeichnet und memorirt, nimmt die zwischen ihm und seinen Zuhörern stattfindende Handlung in Gedanken voraus, er versetzt sich lebhaft in jenen bevorstehenden Augenblick und läßt sich von demselben gleichsam inspiriren. Aber dieser Gedanke, diese bloße Vorstellung ist denn doch nicht die Wirklichkeit selbst. Kommt es dann zur wirklichen Handlung der öffentlichen Rede, befindet sich der Redner thatsächlich im Kreise seiner Zuhörer, ist er sich der hohen Wichtigkeit dieses Augenblicks, seines göttlichen Berufs, der theuren Verheißungen, die der HErr seinen Dienern gegeben, deutlich bewußt, so kann es kaum anders sein, dasselbe Wort, das er in der Stille betend und meditirend vorbereitet hat, wird nun sein ganzes Gemüth erfüllen; er wird mit derselben Theilnahme und Lebendigkeit sprechen, als ob die dargestellten Gedanken und Empfindungen eben jetzt erst, an diesem Orte, in dieser feierlichen Umgebung, in ihm entstanden wären und sein Gemüth ergriffen hätten. Und die Zuhörer, von dem Redner in den Kreis seiner Gedanken mit hineingezogen, vergessen es gänzlich, daß die Rede allerdings eine vorbereitete sei;

ja, es hat für sie etwas Erquickliches, daran zu denken, daß der Prediger schon lange im Voraus mit solchem Ernst, mit solcher Liebe gleichsam ihrer geistlichen Bedürfnisse gedacht hat.

Wie ganz anders erscheinen diejenigen, welche ablesen, was sie geschrieben! Sie halten das Papier vor den Mund; die zurückprallenden Töne gelangen nicht bis zu den Zuhörern. Was sie reden, kommt den Zuhörern als etwas Fremdes vor; es ist, als läse der Prediger aus einem fremden Schriftsteller; das kann jeder für sich zu Hause thun, dann braucht er sein Gehör nicht also anzustrengen, kann lesen nach seiner Weise, schnell oder langsam, und dergleichen. Die Begeisterung (wenn der Ausdruck erlaubt ist) fehlt, die beredte Zunge fehlt, die das Wort unmittelbar aus dem Herzen hervorholt, der belebende, anregende, geistige Verkehr des Redenden mit seinen Zuhörern, das zarte, während der gewaltigen Rede zwischen dem Prediger und den Hörern sich schlingende Band fehlt. Die Rede bekommt etwas Hölzernes, Steifes, Lebloses. — Ja, entgegnet vielleicht jemand, so grob muß man es freilich nicht machen. Ich benutze regelmäßig mein Concept auf der Kanzel, aber ich möchte wetten, daß es niemand gewahr wird. Es liegt dasselbe ungesehen; auch gestattet mir mein gutes, scharfes Auge eine sehr kleine Schrift. Das Einzige ist das fatale Umblättern! Aber Uebung macht den Meister. Eine geschickte Beugung über das Kanzelpult, eine angemessene Bewegung der Hand leistet dabei treffliche Dienste. — Hierauf ist die Antwort: Du täuschest dich, wenn du glaubst, deine so überaus geschickte heimliche Benutzung des Concepts entgehe den Augen deiner dich mit Aufmerksamkeit beobachtenden Zuhörer. Das häufige Schielen in das Concept kann den Letzteren nicht verborgen bleiben, und die unausbleibliche Folge ist sofortige Störung der Andacht und des günstigen Eindrucks. Es hat wohl mancher, der gewohnheitsmäßig ablieſt, keine Ahnung, wie sehr er sich durch diese üble Sitte in der Achtung seiner Zuhörer herabsetzt, wie unverantwortlich er den Segen seiner Predigten großentheils selbst dadurch zerstört. Man muß daher sogar diejenigen ernstlich warnen, die aus irgend einem Grunde während des Sprechens häufig ihre Augen niederschlagen, und dadurch den Schein erwecken, als suchten sie die Fortsetzung im Concept. Es wirkt eine solche üble Angewöhnung ungemein störend; die Predigt macht den Eindruck nicht, den sie machen könnte. — Wer indeß zum Ablesen seines Manuscripts schlechterdings gezwungen ist, der thue es auch ohne Hehl. Mit Recht schreibt Christian Palmer (Evang. Homiletik, S. 603): „Uns dünkt, wenn ein Prediger, aus welchem Grunde es sein mag, seine Predigt ablieſt, so sollte er, statt den Schein freien Redens hervorbringen, somit immerhin einigermaßen täuschen zu wollen, sein Augenmerk darauf richten, gut zu lesen; so etwa, wie wenn einer mit Wärme und Interesse seinen Hausgenossen eine gedruckte Predigt vorlieſt. Gut zu lesen, ist ja auch eine schöne Kunst; etwas Gutes gut lesen zu hören, ein schöner Genuß. Statt dessen aber — was geschieht? Der eine gibt sich nicht ein-

mal mit dem Lesen einige Mühe, leiert sein Geschriebenes ab in monotoner Gleichgültigkeit und Langweiligkeit; das ist empörend. Der andere aber fällt auf's andere Extrem. Weil er fühlt, daß durch sein Ablesen offenbar der Predigt ein Fehler angehängt wird, so will er denselben gut machen, indem er nun mit gewaltigem Pathos und schwitzendem Eifer seine Predigt declamirt. Das mag gut gemeint sein, aber es bringt eine sehr ungünstige Wirkung hervor; denn je mehr die Declamation und Action in dem Fall übertrieben wird, um so greller sticht dagegen das so höchst prosaische Blicken in's Manuscript ab. Wem es mit dem, was er sagt, so entsetzlich Ernst ist, der sollte, denkt man, doch auch wissen, was er sagen will; der Eifer sollte ihm, wie es sonst überall geschieht, die Worte selbst in den Mund geben. Ein bescheidenes, ruhiges, aber ausdrucksvolles Lesen würde gewiß einen besseren Eindruck machen." —

(Fortsetzung folgt.)

Etliche Grundregeln für Prediger an einem Texte erläutert.

Unter vorstehendem Titel erschien in „Gesetz und Zeugniß" von Leonhardi und Zimmermann 1859 eine kurze homiletische Abhandlung von Dr. A. v. Harleß, welcher wir Folgendes entnehmen:

Das Erste, womit jemand anheben muß, welcher predigen will, ist dies, daß er sich zunächst des Gedankens an die Predigt, welche er andern halten soll, vollständig entschlägt. Der Gedanke, daß der Mund gegen andere überfließen soll, macht nicht das Herz voll. Und wären auch die Gedanken an jene andern, welchen man predigen soll, noch so inhaltreich, so wäre nur das Herz von etwas erfüllt, woran man unter Umständen gar nicht, unter allen Umständen aber nicht zuerst, sondern zuletzt zu denken hat. Denn das Erste ist, das zu bedenken, was Gott in dem Worte predigt, worüber ich predigen soll. Und hierüber bewegten Herzens zu predigen, ist nicht möglich, dafern ich nicht zuerst bedacht habe, was Gott in diesem Worte mir predigt. Habe ich nicht mir vor allem das Wort zu Herzen genommen, so fehlt mir alle innerliche Fähigkeit, zu sagen, wie andere sich dieses Wort zu Herzen nehmen sollen. Und eben hiezu komme ich nicht, so ich zuerst daran denke, daß ich über Gottes Wort andern predigen soll, statt vor allem das zu bedenken, was dieses Wort mir selbst predigt. In diesem Sinne sich dem Worte zuwenden und lauschend zu den Füßen des HErrn sitzen, das ist die erste Grundregel, ohne deren Befolgung all unsere Predigten leeres und ungeheiligtes Geschwätz werden.

Die Heiligung menschlicher Rede kommt aus dem rechten Gehör göttlichen Worts. Das rechte Hören kommt aus dem Verständniß der göttlichen Absicht, in welcher Gott in seinem Worte zu mir redet. Dieses Wort

ist überall eine Rede Gottes an mein Gewissen: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land.“ Mit diesem Gedanken muß der Prediger dem Worte nahen. „Oeffne mir die Ohren, ich will hören“, muß er sprechen; nicht: „Ich will reden, gib mir Stoff zu meiner Rede.“ Und doch läßt es einen bei so vielen Predigten an, als habe der Redende an nichts gedacht, als daran, Gottes Wort wie ein Vademecum für Prediger zu vernützen. Er tappt mit seinem Schuhzeug auf den heiligen Boden, mißt das Land nur nach dem principium dividendi, hat sein Thema vornweg oder holt es mit einem „kühnen Griff“ heraus, und verschneidet das Wort mit Partitionen in brauchbare Redeparcellen. Allein die Redekunst muß er vorerst dahinten lassen, will er recht hören. Hat er gehört, innerlich, mit offnem Herzen und Gewissen gehört, dann mag er sich besinnen, wie er reden und die Rede recht theilen solle. Und er hat nicht gehört, wenn er nur zu hören glaubte, was etwa andern, aber nicht ihm gelte. Denn Gottes Wort gilt eben allen, dem Prediger, wie dem Hörer. Also, was das Wort dem Prediger predige, muß zuerst vernommen werden.

Hiezu kommt man aber nur auf dem Wege, daß man bei dem Betrachten des Wortes eben so sehr an sich selbst denkt, als sich selbst über dem vergißt, was der HErr für alle redet. In der Kunstsprache heißt das: den objectiven Gehalt des Wortes ermitteln. Damit ist aber nichts anderes gemeint, als daß man nicht zuerst fragt: Was kann ich von diesem oder jenem Worte für mich oder gar für meine Predigt brauchen, sondern daß die erste Frage die ist, was denn das Wort unter den Umständen, unter welchen es zuerst gesprochen oder geschrieben ward, gewollt habe, um von da aus recht zu verstehen, was es unter gleichen oder verschiedenen Umständen auch mir und andern bedeute. Das hat für die rechte Stellung des Wortes zu den Gewissen der Menschen, wie für den Prediger und die Predigt, noch eine ganz andere Bedeutung, als die der sogenannten historisch richtigen Auslegung. Es bewahrt dieses Verfahren allein die heilige Scheu, das Wort das reden zu lassen, was es wirklich redet; nach der Richtschnur des Wortes die Anwendung zu ziehen, statt je nach beabsichtigter Anwendung das Wort zu drehen und zu deuten; das ganze und unverkümmerte Wort sich in das Gewissen reden zu lassen, statt je nach dem Gewissensbedürfniß aus dem Worte herauszuklauben, oder es gar je nach subjectiven Stimmungen, die man selbst hat oder bei den Hörern voraussetzt, zurechtzulegen und zuzuschneiden. — Von dieser rechten innern Stellung des Predigers zum Wort hängt also hauptsächlich der Segen ab, welchen er von seinen Predigten für sich und hiemit auch für andere hat. Dieser Segen geht verloren, wenn man bei der Betrachtung des Wortes zuerst und vor allem nur daran denkt, wie sich das Wort zu einer kunstgerechten, wohlgeordneten Predigt für andere verwenden lasse. Das kommt in zweiter, nicht in erster Linie in Betracht.

Ich bleibe hier einen Augenblick stehen, um nach einer doppelten Seite hin zu ein paar Randbemerkungen abzuschweifen. Die erste gilt der sogenannten erbaulichen Betrachtung des Worts. Das ist jene Betrachtung, welche vom Worte eine Anwendung zu ziehen sich bestrebt, die meinem religiösen Bedürfniß entspricht. Dieses Bedürfniß gründet sich auf die Zustände und Stimmungen, in welchen ich mich befinde. Ich suche dann am Wort das auf, was mit diesen Zuständen zusammenfällt, auf sie paßt, auf sie anwendbar ist. Das Suchen ist wichtig, wird aber grundverkehrt, wenn das Wort Beziehungen hat, welche den meinigen ganz und gar nicht analog sind, und ich nun trotzdem dem Worte einen Sinn oder Beziehungen unterschiebe, welche den ursprünglichen Sinn und die ursprünglichen Beziehungen aufheben, und dies alles nur, um das Wort, so zu sagen, für mich erbaulich zu machen. Denn das ist eine Fälschung, ein „frommer Betrug", der keinen Segen hat, und dessen sich trotzdem viele Leser und Prediger des Worts schuldig machen.

Dies führt zu einem andern. Es ist dies das Bedürfniß geschichtlicher Auslegung, ehe ich zur Anwendung des Wortes schreite. Viele Prediger haben gar keine Ahnung von dem Maß dieses Bedürfnisses. Während die einen eine eingehendere Auslegung des Textes nicht für nöthig halten, sondern sofort an die Anwendung gehen, halten es andere so, als wenn ein geschichtlicher Commentar überall Erforderniß wäre. Mag der Text die einfachste, klarste Erzählung enthalten, deren Verständniß in ihrem äußern Verlauf sofort jedermann hat, so fangen sie doch an, noch einmal zu erzählen, Erklärungen zu geben, die völlig überflüssig sind, das zart und sinnig Angedeutete in's Breite und Flache zu malen und an das schöne Original einen häßlichen Abklatsch zu hängen, um schließlich auf hundert Abwegen dem Hörer zu sagen, was er längst wußte, als er den Text hörte. Dergleichen gehört zu den nicht nur überflüssigen, sondern sogar schädlichen Langweiligkeiten, mit welchen man in Predigten gequält wird, bei deren Abfassung der Prediger nicht bedachte, was bei der Betrachtung des Wortes ihm und andern wirklich noth thut.

Es gehört nicht zur Schönheit einer Rede, daß man ihr den Grundriß voraus schickt. An sich ist es genug, daß der Prediger einen solchen Grundriß sich selbst mache, damit er die dem Text entnommenen Gedanken wohl füge, sich nicht wiederhole, nicht durcheinander werfe, sondern im textgemäßen Fortschritt des Gedankens bis zu dessen Abschluß bleibe. Nur ist eine Predigt keine Rede, in welcher ein Grundgedanke sich rednerisch aus sich selbst entfaltet. Die Predigt hat vielmehr selbst ein gegebenes Wort zur Voraussetzung, das von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden kann. Von welcher Seite aus ich es betrachte, sagt die Disposition. Und so hat die Herzählung von Thema und Theilen für das raschere Fassen und leichtere Behalten des Vortrags von Seiten der Hörer Werth, und zwar keinen geringen. Diesem praktischen Zweck muß die Art der Dis-

position vor allem dienen. Für Thema und Theile ist uns das von höchster Wichtigkeit, daß der Hörer sofort den Eindruck bekomme, es sei beides aus der Betrachtung des Textinhaltes herausgewachsen, und nicht von außen angeklebt, möchte sonst auch Thema und Theilung noch so logisch regelrecht construirt sein.

Dasselbe gilt auch von der Ausführung. Man muß überall durchfühlen, daß der Text hier allein maßgebend ist. Nichts ist daher verkehrter, willkürlicher und unberechtigter, als die Art, in welcher man aus einem gegebenen Text nur, so zu sagen, einen Rahmen für Thema und Theile herauszimmert, um ihn dann mit Anführungen und Auslegungen von Bibelworten auszufüllen, von welchen man höchstens begreift, wie man zu ihnen vom Rahmen aus, nimmermehr aber, wie man vom Text aus dazu gekommen sei. Ein größeres Armuthzeugniß kann sich kein Prediger ausstellen. Jeder Text birgt unendlichen Reichthum. Aber der Prediger weiß nichts damit anzufangen. Er benutzt den Text sammt Disposition der Predigt nur wie einen Kleiderrechen, an welchen er alle möglichen Bibelsprüche sammt deren Nutzanwendung aufhängt. Wer solche Predigtweise aber gar noch biblisch nennt, bedenkt nicht, daß er mit solchem zusammengeschleppten Reichthum nur sein Unvermögen überkleistert, den Reichthum des seiner Predigt zu Grunde liegenden Textes zu entfalten.

Vermischtes.

Luther sagte einst zu Johann Förster: „Das wollet mir glauben, daß Predigen nicht Menschenwerk ist; denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürcht' ich mich, wenn ich predigen soll." (Erl. Bd. 59, S. 188.) Die allzugroße Dreistigkeit und Leichtfertigkeit bei öffentlichem Auftreten ist zuweilen in schrecklicher Weise bestraft worden. Es fehlt nicht an Beispielen, daß angehende Prediger, die sich augenfällige Leichtfertigkeit hinsichtlich ihrer Vorbereitung auf eine zu haltende Predigt hatten zu Schulden kommen lassen, trotz all ihrer persönlichen Keckheit nicht nur auf der Kanzel stecken blieben, sondern für immer allen Muth, öffentlich Gottes Wort zu verkündigen, dergestalt verloren haben, daß sie das Predigtamt gänzlich aufgaben und einen weltlichen Beruf ergriffen. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — Merkwürdig ist, was einst selbst dem frommen und gelehrten Theologen Jacob Andreä begegnete. Johann Valentin Andreä erzählt von genanntem Jacob Andreä, seinem Großvater, Folgendes (s. seine Biographie von Hoßbach S. 12): „Als einst mein Großvater bei dem Sauerbrunnen zu Jebenhausen der Gesundheit pflegte, ließ er sich erbitten, vor der Gemeinde zu

predigen. Auch mein Vater war seiner Kränklichkeit wegen dort. Wie der Sonntag kam, bestieg mein Großvater, ohne sich vorbereitet zu haben, die Kanzel und legte eine schöne, stattliche Predigt ab. Nachher fragte er meinen Vater, was er davon halte. Mein Vater lobte sie, entweder aus Achtung oder aus wirklicher Ueberzeugung. Der Großvater zürnte und sprach: Schämst du dich nicht, so zu reden? Hast du meine Angst, meine Unentschlossenheit nicht bemerkt? nicht, wie ich fast von der Kanzel steigen wollte? Ich, so viele Jahre lang Doctor, der ich so vielen Conventen und Colloquien beiwohnte, vor so vielen vornehmen Männern mich hören ließ, bin einer Ohnmacht nie näher gewesen, als vor diesen Bäuerlein. So sehr hat mich die göttliche Gnade verlassen, daß ich diesen gemeinen Haufen verachtete!" G. S.

Als Dr. Joh. Staupitz einmal vor Kurfürst Friedrich und andern fürstlichen Personen in der Schloßkirche predigte und das Geschlechtsregister Christi mittheilen wollte, in der Aufzählung der nacherilischen Fürsten aber nicht fortkommen konnte, sprach er öffentlich: Gott widerstehet den Hoffährtigen! und ging von der Materie ab. Als hernach bei der kurfürstlichen Tafel ein Prinz ihn fragte: „Herr Doctor, wie ging's heute in der Predigt? wollte es nicht fort?" antwortete er: „Ich hatte mit dreierlei Herren zu thun: Das erste waren die heiligen Patriarchen, die ließen mit sich umgehen; das andere waren Könige, die ließen auch von sich reden; als ich aber an die Fürsten und Herzoge kam, das waren wunderliche, unbändige Leute, die machten mich in der Predigt irre."

Nach einer der oft dreistündigen Leichenreden aus dem 17. Jahrhundert (deren eine von J. Meißner 98 Quartseiten füllte), fängt Jacob Thomasius, der Vater, am Grabe Hülsemanns seine Abdankung (die Rede, worin den Leichenbegleitern für die Begleitung gedankt wird) mit den Worten an: „Ob mir zwar nicht mit neuem Winseln und Pfnuchzen euch die Ohren zu füllen aufgetragen worden, sondern nur eine Abdankung zu verrichten" ꝛc.

Rowland Hill hat die Methode, wie manche Prediger mit ihrem Text umgehen, nicht übel bezeichnet, als er sagte, sie könnten die Theile ihrer Predigt etwa so angeben: „1. wollen wir unsern Text einmal überlaufen; 2. wollen wir um den Text herumgehen; und 3. wollen wir von unserm Texte gänzlich abgehen."

Rechte Prediger sollen nur allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren und deß Ehre und Lob allein suchen. (Luther 16, 270.)

Ein Prediger soll diese drei Tugenden haben: erstlich soll er können auftreten; zum andern soll er nicht still schweigen; zum dritten soll er auch wieder aufhören können. (Luther 48, 139. vergl. 43, 7.)